Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 Fernsprecher Amt I Nr. 1713.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg. Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an bevorzugter Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & B. Klinkhardt).

Nr. 86. **Donnerstag** den 16. Februar 1905. **99. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Herzog Karl Eduard von Koburg-Gotha hat sich mit der Prinzessin Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein verlobt. (S. Dtsch. Reich.)

* Die Ausarbeitung des vielbegehrten Gesetzentwurfs wegen besseren Schutzes der Bauhandwerker ist soweit gefördert, daß er in nächster Zeit zur Begutachtung den Einzelregierungen unterbreitet werden kann.

* Graf Bülow wird heute die Kanalvorlage persönlich im preußischen Herrenhause einbringen.

* Nach Meldungen aus Rom, beriet die Kommission für die Handelsverträge gestern den deutsch-italienischen Handelsvertrag. (S. Ausland.)

* Die ungarische Opposition stellt Apponyi als Bewerber um das Präsidium des Abgeordnetenhauses auf. (S. Ausland.)

* Die russische Regierung protestiert durch Vermittlung Frankreichs gegen die den Japanern vorgeworfene Verfolgung privater Eigentümer in Port Arthur. (S. russ.-jap. Krieg.)

* Der russische Ministerialdirektor Batazzi ist zum Gehülfen des Ministers des Innern ernannt worden. (S. den Artikel.)

Die deutschen Flottenpläne.

Der kurze offiziöse Bericht über die gestrige Sitzung der Budgetkommission des Reichstages gibt auch nicht entfernt eine Vorstellung von der Bedeutung der Verhandlungen. Man erhielt nämlich zum ersten Male vom Regierungstische aus eine Andeutung, daß die von allen nationalen Kreisen geforderte Verstärkung der Flotte auch von der Regierung noch nicht aufgegeben, sondern eben nur, wie schon immer vermutet, vorläufig zurückgestellt sei. Ueber die Gründe dieses Zögerns ist schon genug gesagt worden. Es kommt hier im besonderen aber nur auf das Eine an, daß in Zukunft doch etwas geschehen soll. Ueber Maß und Tempo der Marinebaupläne war auch nichts zu erfahren; keine Andeutung, ob wirklich und endlich den realen Bedürfnissen des Deutschen Reiches auf Anwachsen der schützenden Macht im Verhältnis der zu schützenden Seeinteressen und der konkurrierenden Mächte zu erwarten ist. Nur die Richtung der Entwickelung wurde vom Staatssekretär des Reichsmarineamtes klar vorgezeichnet. Was an leidlich positiven Aeußerungen des Staatssekretärs v. Tirpitz über den Umfang der Verstärkung vorliegt, steht am ausführlichsten im — „Vorwärts" zu lesen, der darüber mitteilt:

„v. Tirpitz legte dar, daß er über eine im nächsten Herbst einzubringende Marinevorlage noch nichts Genaueres erklären könne; die Regierungen hätten noch nichts darüber beraten. Wahrscheinlich werde sich die Forderung im Rahmen der 1900 abgelehnten Kreuzer-Forderung halten, höchstens würde man anstatt der sieben kleinen Kreuzer sieben Torpedoboots-Divisionen fordern."

Und ferner an einer anderen Stelle:

„Der Staatssekretär bestritt die Möglichkeit, in die Art der Agitation des Flottenvereins einzugreifen. Die ganze Flotte fasse er übrigens nur als ein Mittel zur Sicherung des Friedens auf. Küstenschutz könnte die Flotte nicht überflüssig machen. Die Marine würde sich natürlich freuen, wenn man ihr auch die einstweilen zurückgestellten kleinen Kreuzer bewilligte."

Das ist alles in dieser Beziehung. Man sieht also, wie nach wie vor die Maßnahmen der Regierung von zartester Rücksicht auf die Landsleute des Herrn Lee beeinflußt sind. Nun, immerhin noch besser so, als wenn gar nichts geschehen sollte. So dürftig alle diese Angaben über die Pläne der Regierung waren, so sicher und klar waren die Tirpitzschen Auskünfte über die Grundsätze, welche Teile der Flotte in erster Linie berücksichtigt werden sollen. Es wurde kein Zweifel gelassen, daß die Panzerschiffe auch fernerhin als Kern der Seemacht angesehen werden. Herr v. Tirpitz wies dabei auf folgende Aeußerungen fremder Autoritäten über den Wert der Panzerschiffe, unter Berücksichtigung der neuesten ostasiatischen Erfahrungen hin:

Präsident Roosevelt hat gesagt: „Der Krieg im Osten hat gezeigt, daß das Hauptgewicht für jede Flotte, die des Namens würdig ist, auf die großen Schlachtschiffe zu legen ist." Das Marineamt der Vereinigten Staaten sagt in einem Bericht: „Die Ereignisse von Port Arthur haben gezeigt, daß mächtige Schlachtschiffe, von einem Elitepersonal geführt und bedient, die sichere Bürgschaft des Erfolges sind. Nur auf diese kräftige Einheit gestützt, ist eine zielbewußte Torpedoverwendung möglich. Hätte Admiral Togo 12 Schlachtschiffe anstatt 6 gehabt, so wäre Port Arthur schon im August gefallen."

Der englische Admiral Seymour hat gesagt: „Zu einem wirklichen Kampf zwischen Linienschiffen ist es bisher im Osten nicht gekommen. Japan war genötigt, einen derartigen Kampf vorläufig zu vermeiden, und Rußland hat ihn nicht erzwungen. In dieser Beziehung ist daher keine feste Lehre zu ziehen. Der Torpedo aber hat keineswegs eine so hervorragende Rolle gespielt, wie man angenommen hatte. Aus sämtlichen Kämpfen hat man den Eindruck gewonnen, daß die gepanzerten Schiffe im Vorteil sind, und daß die Verwendung von Geld für Linienschiffe keineswegs eine Verschwendung zu nennen ist. Der unschätzbare Wert einer starken Flotte ist durch den Krieg schlagend bewiesen."

Admiral Freemantle weist in einem Artikel über die Lehren des bisherigen Seekrieges in Ostasien darauf hin, daß man ebenso wie in anderen Ländern auch in England leicht zu dem Fehler neige, alles Neue, was sich biete, als etwas weit Besseres anzusehen als das Alte. Das Torpedo- und Unterseeboot könnten gelegentlich sehr große Erfolge erringen, aber es würde ein ungeheurer Fehler sein, wenn man diese Erfahrungen verallgemeinern wollte. Aus den letzten Seekämpfen in Ostasien gehe ganz klar hervor, daß das Torpedo auch nicht annähernd die Wirkung geübt habe, die man von ihm erwartete. Auf der anderen Seite dagegen habe die Mine sehr viel mehr geleistet, als man sich habe träumen lassen; allerdings habe man aber bald einsehen müssen, daß die Gefahr für den Freund ebenso groß sei wie für den Feind. Sicher aber sei, daß, wenn man heute Admiral Togo fragen würde, ob er lieber eine Verstärkung von zwei erstklassigen Schlachtschiffen oder von hundert Torpedobooten haben wolle, er für die ersteren sich entscheiden würde. Ja, er würde die beiden Schlachtschiffe wahrscheinlich auch noch einer unbegrenzten Anzahl von unterseeischen Minen vorziehen.

Sir William White, der frühere Chefkonstrukteur der englischen Marine, hat gesagt: Für die Notwendigkeit von Linienschiffen gibt es keinen durchschlagenderen Beweis als diesen Krieg. Der ganze Seekrieg bestand in der Durchführung einer Blockade; unterseeische Minen sind nur bei einer Kriegsführung dieser Art von Nutzen. . . . Wir sehen, wenn keine Linienschiffe hinter den Kreuzern gestanden hätten, würden die russischen Linienschiffe herausgekommen sein, um sie zu vertreiben. Die Linienschiffe Togos waren es, die die Russen fürchteten.

Der Staatssekretär setzte diesen Zitaten hinzu: „Mit diesen Ausführungen solle die Bedeutung der anderen Schiffstypen nicht angegriffen werden."

Und wir setzen noch hinzu, daß dies genau dasselbe ist, für das der Deutsche Flottenverein eingetreten ist. Da wir jedoch zu den Leitern des Vereins das Vertrauen haben, daß sie nicht um Dank und Lohn und warme Händedrücke kämpfen, so werden sie hoffentlich auch jetzt nicht erlahmen, sondern erst recht ihre verdienstvolle Arbeit für die Zukunft des deutschen Volkes fortsetzen. Vielleicht, daß auch ganz im letzten Winkel seines Herzens der Staatssekretär dem bösen Flottenverein ein Plätzchen reserviert hat. Möglich sogar, daß Herr v. Tirpitz selbst noch einmal dem Verein beitritt, wenn er nämlich seinem stolzen Titel die beiden Buchstaben a. D. hinzufügen darf.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Der neue Nachtragsetat.

Der von uns schon erwähnte neue Nachtragsetat für Südwestafrika ist soweit vorbereitet, daß er dem Vernehmen nach bereits dem Reichsschatzamt zugegangen ist. Demnach wird er bald dem Bundesrate und dem Reichstage zugehen. Ueber seine Höhe verlautet nichts Bestimmtes, doch deuten alle Angaben darauf hin, daß er eine bedeutende Summe aufweist.

Oberst Leutwein und Leutnant Joost.

Vor mehreren Monaten wurde bekannt, daß der Vater des Leutnants Joost, der Ende 1903 beim Ausbruche des Bondelzwarts-Aufstandes gefallen war, eine Beschwerde über den Oberst Leutwein an den Reichskanzler gerichtet hatte, weil der Gouverneur in einer öffentlichen Rede sich belastend gegen den Gefallenen geäußert haben sollte. Darauf wurde ein Antwortschreiben des Reichskanzlers veröffentlicht, worin er eine Untersuchung der Sache ankündigte. Während des Aufenthaltes des Oberst Leutwein in Berlin hat nun diese Untersuchung ihren Gang genommen; wie aber nach der „Tägl. Rdsch." von zuständiger Seite jetzt verlautet, wird sie wohl im Sande verlaufen. Daraus wäre zu entnehmen, daß dem Oberst kein Vorwurf nach dieser Richtung hin gemacht werden kann.

Die Krisis in Russland.

Die Nationalitäten und der Semski Sobor.

Der „Voss. Ztg." wird geschrieben: Der Semski Sobor ist eine altrussische Form der Landesvertretung, die in früheren Jahrhunderten oder, genauer gesagt, so lange Rußland und Moskowien ebenbürtige Begriffe waren, sehr wohl die Grundlagen für ein späteres Parlament in Rußland abgeben konnte. Seit aber in den Bestand des russischen Reiches Gouvernements mit kerndeutschen Agrarverfassungen, wie Polen, Litauen und die Baltischen Provinzen aufgenommen wurden, ist der Semski Sobor lediglich von lokaler Bedeutung für die 34 Gouvernements des Innern. Die Moskowiter haben von der Einrichtung, die noch unter Katharina II. neu ins Leben gerufen wurde, niemals Nutzen gezogen, vielleicht ein Zeichen politischer Indifferenz. Lediglich die Regierungen wandten sich an diese Versammlung der Landstände, wenn sie den Glauben beim unzufriedenen Volke erwecken wollten, als stände sie in fortwährender Verbindung mit seinen Vertretern. So lange die Leibeigenschaft bestand, setzte sich der Semski Sobor nur aus Adligen und hohen Beamten zusammen. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft und Errichtung der Semstwos, in deren Versammlungen die Vertreter aller Stände Platz finden sollten, verlor der Semski Sobor seine Bedeutung und ging in der Semstwo und in den Adelsversammlungen auf. Wenn heute von der Einberufung eines Semski Sobor gesprochen wird, so kann dieser Begriff lediglich verstanden werden als eine Versammlung der Abgesandten der Semstwos und des Adels. Da nun aber lediglich 34 von 89 Gouvernements und Gebieten Semstwos-Vertretungen besitzen, würden tatsächlich nur die 34 Gouvernements imstande sein, gewählte Vertreter in den Sobor zu entsenden, während die übrigen 55 entweder durch Mitglieder des Adels oder aber durch von der Regierung bestimmte Personen vertreten wären. Rußland als Staat krankt, abgesehen von wirtschaftlichen Uebeln, daran, daß es die Bewohner der von ihm eroberten Grenzprovinzen nicht zu assimilieren vermochte. Die Schuld daran tragen aber nicht etwa die Finnländer, Balten, Polen und Armenier, sondern die fernrussische Gesellschaft im Verein mit der Regierung. Eine auf demokratischer Grundlage aufgebaute Versammlung würde unzweifelhaft zur Zurückdrängung der Russen durch Polen, Juden, Letten, Esthen und Deutsche führen. Andererseits aber würden gerade diese Elemente mit alleiniger Ausnahme der über ganz Rußland zerstreuten Deutschen schon wegen der wirtschaftlichen Gegensätze staatszerstörend wirken. Den Ausweg aus diesem Dilemma bietet der Semski Sobor. Die Möglichkeit, seine eigenen Interessen wahrzunehmen, sowie die Zuführung von Bildung würden das Volk der Moskauiter selbständiger, fleißiger machen, es auch moralisch höher bringen, und ihm dadurch die besten Waffen in die Hand geben zum Konkurrenzkampf gegen die Bewohner der Westprovinzen. Solche Erwägungen klangen sehr wohl in den höchsten Kreisen bestimmend für weittragende Entschlüsse sein. Für Rußland, einschließlich der Westprovinzen, müßte die Einberufung der Semski Sobor als ein großes Glück bezeichnet werden, trotz der damit verbundenen Ungerechtigkeit gegen die Grenzländer. An den Semstwo-Institutionen nehmen nicht teil: 18 russische und litauische, 3 baltische, 10 polnische, 11 kaukasische Gouvernements, sowie 9 sibirische und 9 mittelasiatische Gebiete.

Die Situation in Petersburg!

Eine große Gefahr bei der Petersburger Arbeiterbewegung besteht, wie glaubwürdige Telegramme besagen, darin, daß die Regierung eine Lohnerhöhung für die ungelernten Arbeiter, die sogenannten „schwarzen", wünscht, wodurch die Spezialarbeiter verstimmt sind und andererseits die Bauern aus der Provinz angelockt werden, so daß Arbeitermangel auf den Gütern droht. Die Lösung der Arbeiterfrage wird trotz des guten Willens der Regierung und der Fabrikanten immer schwieriger. Nach einer Umfrage bei Fabrikanten scheint deren größte Sorge zu sein, daß das Militär durch den Polizeidienst zu sehr in Berührung mit den Streikenden kommt, was dessen Schutztätigkeit illusorisch machen könne. Die hohen Militärs zeigen die gleiche Ansicht, weshalb ihr Bestreben dahingeht, wenigstens die Garde vom Polizeidienst zu befreien. Außerdem sollen die Truppen der Garnison durch frische ersetzt werden. Die hiesigen Truppen haben in den Fabrikvierteln strengen Dienst und kommen nicht aus den Kleidern.

Die Wahrheit über Trepow.

In der „Frankfurter Zeitung" ist ein Petersburger Brief enthalten, der, wie er als ganzes von der liberalistischen Schablone abweicht, auch das Verdienst hat, die Legende, als sei der General Trepow ein neuer Alba, zu zerstören. Der Korrespondent schreibt: „Man hatte ihn mir vorher als einen Tyrannen geschildert, der sich aber in Moskau etwas abgeschliffen hätte, auch war er mir als ein äußerlich sehr liebenswürdiger Mann gekennzeichnet worden. So trat ich ihn auch, als ich ihm um die angesagte Stunde in seinem prächtigen Bureau im Winterpalais gegenüber saß. Nachdem er mich begrüßt und aufgefordert hatte, meine Fragen zu stellen, begann er mir auf meine erste eine Schilderung der Streikunruhen zu geben, wie er sie als Soldat und Diener seines Kaisers auffaßt. Die Worte kamen knapp, klar, rasch aus seinem Munde. Er schloß, wie schon gemeldet, mit der Versicherung, daß Ruhe herrsche, und die Bewegung jetzt nur wirtschaftlicher Natur sei. Dann verbreitete er sich sehr maßvoll, doch ernst, über die übertriebene Darstellung der Ereignisse in der Streikära. Auf meine zweite Frage an ihn streifte er kurz die „inopportunen" Demonstrationen im Auslande für die Einführung der Konstitution. Bemerkenswert war, daß er eine Zwischenstufe, wie die Ständevertretung, nicht ganz ablehnte und sie nur zur Kriegszeit für undiskutierbar erklärte. Ueber den Krieg selbst sprach er natürlich als Soldat, der am liebsten selbst zur Front möchte, zuversichtlich und siegesgewiß und erklärte dann sehr lebhaft, daß seine Funktionen als Gouverneur nur vorübergehend und schon quasi vorbei seien, da der neue Minister des Innern in Petersburg eingetroffen und der neue Stadthauptmann schon ernannt sei. Schließlich sprach er über die Presse und versicherte mir, daß er jederzeit einem Journalisten von Diskretion, der sich bemühe, objektiv und unparteiisch zu sein, mit allen Informationen zur Verfügung stehe. Uebrigens ist an anderer Stelle diesem Korrespondenten berichtet: „Wir haben schon seit einem Jahr fürs Ausland keine Zensur, eine Tatsache, die der liberalen Bewegung natür-

Feuilleton.

17]

Frauchen.

Roman von Felix Freiherr von Stenglin.

Nachdruck verboten.

Aber auch aus dieser Klemme befreite er sich nach seiner Meinung immer noch mit einiger Findigkeit, indem er nämlich überlegen erklärte, der italienische Spinat sei jetzt, wie er sich neulich bei einem Festmahl im Kasino überzeugt habe, doch schon recht gut. Von italienischem Spinat glaubte er auch wirklich einmal gehört zu haben, er war sich allerdings etwas zweifelhaft darüber, ob nicht der Anklang an italienischen Salat ihm bei dieser Vermutung vorschwebe.

Als alles besprochen war, dachte Walter, Auguste werde gehen, aber sie stand noch immer da und schien auf etwas zu warten.

„Was ist denn noch?"

„Dann wollt' ich noch um Geld bitten, Herr Hauptmann."

Ach so — Geld! Den Rest des Wirtschaftsgeldes hatte also Agnes nicht abgeliefert. Nun, sie mußte ja auch etwas in der Tasche haben, bis sie ihr erstes Gehalt verdiente. Das wollte er ihr schon gönnen beim Beginn ihrer schweren Laufbahn. Er mußte nur immer wieder staunen über die Energie Frauchens. Nie hätte er ihr dergleichen zugetraut. Warum hatte sie diese Energie nicht in ihren Hausfrauenangelegenheiten besessen? . . .

Walter legte für Auguste fünf Mark hin, doch Auguste berührte das Geldstück gar nicht erst.

„Das reicht lange nicht, Herr Hauptmann. Zwanzig Mark brauch' ich sicher. Da fehlt noch Zucker und Mehl und Butter und Tee —"

„Aber Sie können doch nicht täglich zwanzig Mark brauchen!" rief Walter erschreckt.

„Na, ich brauch's doch bloß für die Wirtschaft!" erwiderte Auguste schon etwas beleidigt. „Und wo ich nu auch noch Seife kaufen muß. . . . Morgen haben wir ja Wäsche —"

„Wäsche?!" fragte Walter entsetzt, und der Gedanke, dabei könne er auch irgendwie zum Mitun verpflichtet sein, verursachte ihm höchst unangenehme Empfindungen.

„Ja, morgen früh um 6 kommt sie. Und heut abend müssen wir noch einweichen."

„Natürlich!" warf Walter mit Kennermiene ein.

„Und essen tut sie doch auch ganz gut —"

„Wer?"

„Na die Waschfrau."

„Das kann wohl nicht viel ausmachen."

„Ja, so ist es nun mal. Frikandellen ißt sie nicht und Schweinekottelette auch nicht, aber das Kalbfleisch ist jetzt teuer. Und denn morgens und nachmittags zum Kaffee drei Semmeln mit Butter, auf jeder Seite dick bestrichen, zum Frühstück drei Butterbrote mit Wurst oder Schinken, aber keine Zwiebelwurst, und dreimal 'ne Flasche Bier —"

„J, das wäre ja noch besser! Jetzt wird gerade Zwiebelwurst geholt! Und zwei Semmeln, auf einer Seite bestrichen, sind vollkommen genug, ich eß' ja kaum eine! Soll nur ihren Rockgurt 'n bißchen enger nähen, die gnädige Frau, sagen Sie ihr nur, wir wirtschafteten jetzt sparsamer —"

„Nee, Herr Hauptmann, das sag' ich ihr nicht!" erwiderte Auguste ernst, die Lippen aufeinanderpressend.

„Sie werden's ihr sagen, ich wünsche es!" befahl Walter streng, gab Auguste ein Zwanzigmarkstück und fuhr dann fort: „Heute abend verlang' ich Abrechnung zu sehen."

Bis jetzt hatte Auguste noch einigermaßen ihre Fassung bewahrt, jetzt aber fing sie an zu weinen.

„Was heulen Sie denn?"

„Das hab' ich nicht verdient, Herr Hauptmann!" jammerte Auguste.

„Herrgott, was denn?"

Auguste heulte laut auf. . . . „Und diene nun schon 'n ganzes Jahr hier im Hause und hab' mir nichts zu Schulden kommen lassen —" Sie wandte sich um und ging, sich mit der Hand über die Augen wischend, aus dem Zimmer.

Bestürzt sah Walter ihr nach. War die verrückt geworden? Jetzt auch noch mit den Empfindlichkeiten der Leute kämpfen! Und was hatte er ihr getan? Nur Abrechnung hatte er von ihr verlangt; das war doch selbstverständlich. Eigentlich hatte er die Leute bisher mehr als Sache denn als Personen angesehen. Agnes hatte ihm wohl hin und wieder etwas von ihnen erzählt, aber er hatte — besonders wenn es sich um Unangenehmes handelte, — dergleichen immer abgewehrt. Für seine Musketiere sorgte er, — freilich, von jedem kannte er den Lebenslauf, den Beruf, die Charaktereigenschaften, auch Lemm war er persönlich näher getreten, aber die Mädchen gehörten gewissermaßen zu Wirtschaft und Kochtöpfen; sie kamen und gingen und taten ihre Arbeit, ohne daß er sich viel um sie kümmerte. Wenn er ihnen den Lohn auszahlte, gab er ihnen wohl ein freundliches Wort mit und sah dann eigentlich immer freundliche Gesichter. Aber daß es auch fühlende, empfindende Menschenseelen waren, die mit einer gewissen Kunst behandelt sein wollten, ja, daß er gar auf barocke Launen Rücksicht zu nehmen hatte, — das wurde ihm heute zum ersten Male so recht klar.

Die zweite Tasse Kaffee war kalt. Etwas mißmutig stand Walter auf und bemerkte nun durch die geöffnete Tür Minna, die im Salon Staub wischte. Machte die das aber gemächlich! Auf die Weise brauchte sie ja zwei Stunden zu einem Zimmer. Wenn sie das Staubtuch aus dem Fenster ausschlug, sah sie sich erst eine Minute lang um, — nun lächelte sie gar, jedenfalls ging ein Soldat vorüber. Und jetzt, — jetzt legte sie das Staubtuch hin und ging heraus, ins Kinderzimmer. Wahrscheinlich wollte sie noch der Kleinen sehen, das Bad mußte auch wohl vorbereitet werden. In solchem Falle